



Die Stadt auf dem Berge

215 Jahre archäologische Forschungen auf dem Schafberg bei Lößau

Thomas Gerlach

Im Grenzbereich zwischen Lausitzer Bergland, Lausitzer Gefilde und östlicher Oberlausitz¹ bildet das zweigipflige Basaltmassiv des Lößauer Berges mit knapp 450 m Höhe eine eindrucksvolle Landmarke. Stolze 150 bis 200 Meter überragt der Berg die Umgebung.

Mit einer Fläche von rund drei Quadratkilometer birgt er als Rest eines tertiären Vulkans das größte quellkuppenartige Basaltvorkommen der Oberlausitz. Er ist mit einem Bergmischwald bestockt, der zu den artenreichsten der Lausitz überhaupt zählt. Er gilt als der Hausberg der ihm westlich zu Füßen liegenden Sechststadt Lößau, die im Sorbischen Lubij, die Liebliche, heißt. Die Besiedlungsgeschichte des östlichen Schafberg-Gipfels ist deutlich älter und möglicherweise sogar eindrucksvoller als diejenige der mittelalterlichen Handelsstadt. Seit rund 3.000 Jahren nämlich wird er von einem 1610 m langen Steinwall umschlossen. Der Sonne zugewendet und windgeschützt bietet die überwiegend nach Südosten geneigte ca. 5,2 Hektar umfassende Innenfläche ideale Siedlungsbedingungen. Schon immer hat der Wall die Gemüter bewegt.

Auch das lebensprägende Interesse des jungen Karl Benjamin Preusker (1786–1871) an der „vaterländischen Vorzeit“ entzündete sich zuerst am Hausberg seiner Vaterstadt. Ein von ihm auf dem östlich gelegenen Schafberggipfel gefundener „bronzener Kelt“² trägt die Inventarnummer 2 seiner später reichen Sammlung archäologischer Funde.

In seinem Hauptwerk „Blicke in die vaterländische Vorzeit“³ widmet sich Preusker in aller Ausführlichkeit einem den Gipfel umschließenden „Steinkreis“. Damit wird der Ringwall erstmals im Licht der Wissenschaft betrachtet⁴. Preusker erkennt das „vorslawische“ Alter der ihm damals vorliegenden Funde, legt sich jedoch auf keine genauere Datierung der Anlage fest, in der er einen „heidnischen Opferplatz“ sehen möchte, „der vielleicht zugleich zu Volksversammlungen diene“.

In der auch von Preusker zitierten volkstümlichen Überlieferung sind freilich noch weiter zurückliegende Erinnerungen an die „Stadt auf dem Berge“ erhalten. So erzählt eine der Gründungssagen Lößaus, dass die Stadt ursprünglich auf dem Schafberg errichtet werden sollte. Ein

Der Schafberg mit dem Fernsehturm im Luftbild. Im Hintergrund die Stadt Lößau



Mittelständiges Lappenbeil vom Schafberggipfel aus der Sammlung Preusker

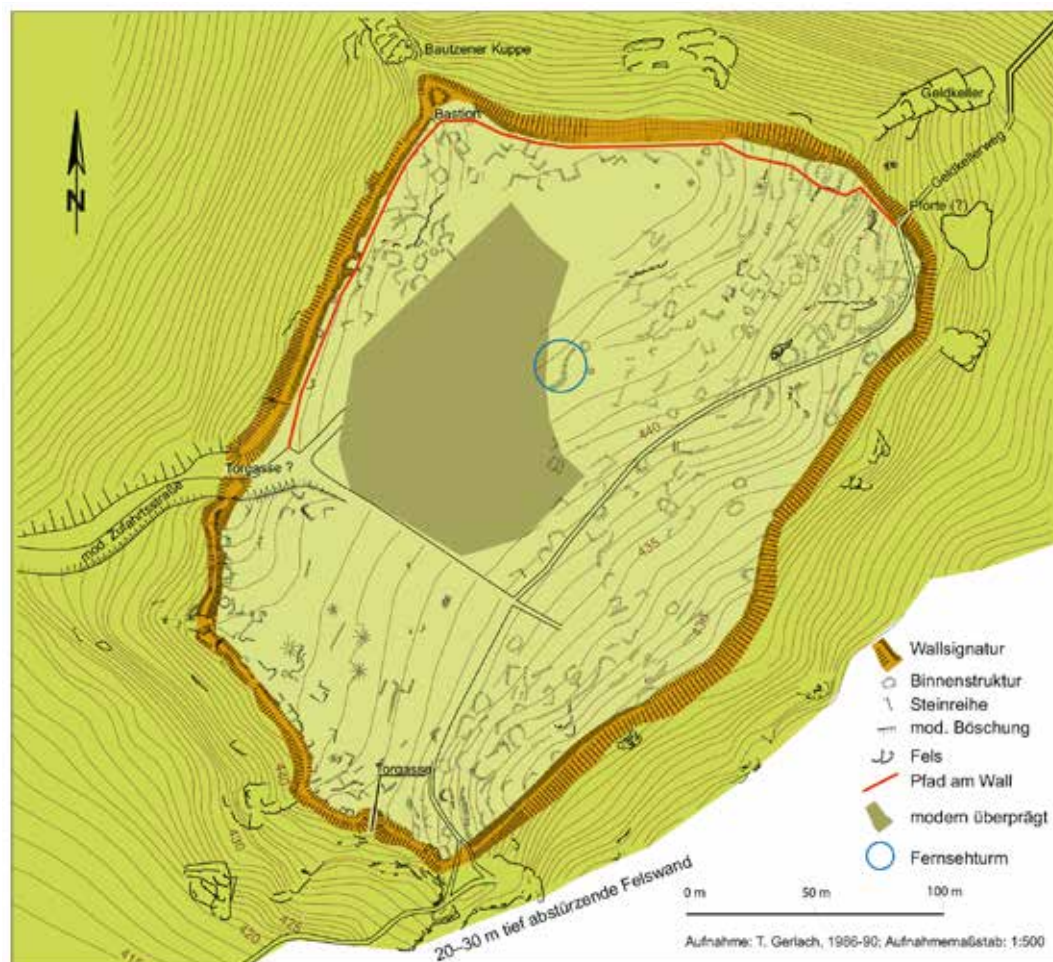
- 1 Zur naturräumlichen Gliederung vgl. Arnd Bernhardt u. a.: Naturräume der Sächsischen Bezirke, in: Sächsische Heimatblätter 32 (1986).
- 2 Dunkelgrün patiniertes mittelständiges Lappenbeil, vgl. Werner Coblenz: Die befestigte Siedlung der Lausitzer Kultur auf dem Schafberg bei Löbau, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 14/15 (1966), S. 95–132, hier S. 103 f., Abb. 3.2.
- 3 Karl Benjamin Preusker: Blicke in die Vaterländische Vorzeit I, Leipzig 1841, S. 77 ff.; zitiert nach Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Anm. 10.
- 4 Zu weiterer Literatur vgl. Coblenz 1966 (wie Anm. 2).
- 5 Zuletzt Coblenz 1966 (wie Anm. 2), S. 97.
- 6 Alfred Meiche: Sagenbuch des Königreichs Sachsen, Leipzig 1913, Nr. 914, S. 742.
- 7 Leider hat er die Kenntnis der genauen Literaturstelle mit ins Grab genommen.
- 8 Hermann Schmidt: Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau i.S., in: Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz II, 1903–1913, S. 165–241.
- 9 Zitiert nach Coblenz 1966 (wie Anm. 2).
- 10 Diese Beobachtung konnte über die Jahre immer wieder bestätigt werden. Als zuletzt der Wirbelsturm Cyrill mehrere große Fichten fällte, konnte der ehrenamtliche Denkmalpfleger Matthias Pilz, Löbau, in den Baumscheiben große Mengen an Scherben bergen.
- 11 Harald Quietzsch, Heinz Jacob: Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Dresden, Dresden 1982, S. 53.
- 12 Abgedruckt bei Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 2.

weißes Pferd habe jedoch die schon zurechtgehauenen Hölzer in der Nacht ins Tal getragen, wo die Stadt heute noch steht⁵. Es ist sicher Zufall, dass der mittelalterliche Stadtkern Löbaus nur unwesentlich größer ist als die umwallte Fläche auf dem Berg. Auch in der Geldkellersage klingt diese Erinnerung an: Ein in Braupfannen lagernder Schatz ist in einem unterirdischen Gewölbe verborgen, das alle hundert Jahre am Johannistage für eine Stunde zugänglich ist⁶. Nach einer mündlichen Information von Dr. Klaus Simon (1939–2015) gibt es in der volkskundlichen Literatur Hinweise darauf, dass oftmals dort, wo Braupfannen überliefert sind, auch Hinweise auf urgeschichtliche Metallurgie gefunden werden⁷ – und tatsächlich wurde bei den jüngsten Grabungen 1986 das Bruchstück einer Sichelgußform geborgen. Knapp einhundert Jahre nach Preuskers erstem Fund drang der Löbauer Lehrer Hermann Schmidt (1851–1925) tiefer in die Erforschung der Geheimnisse des Schafberges ein. Die Ergebnisse seiner umfangreichen Grabungen hat er in zahlreichen Publikationen dem Fachpublikum aber auch der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht⁸. So hatte er mehrere Wall-schnitte angelegt und deren Profile gewissenhaft

dokumentiert. Er glaubte, der Wall sei „im Laufe vieler Jahre nach und nach ... erhöht worden“⁹. Weiter stellte er fest, dass innerhalb des Beringes überall in ca. 40 cm Tiefe Brandschichten und Scherben anzutreffen waren¹⁰. In der Gesamtanlage sah er eine länger genutzte Siedlung, fand allerdings „keine sicheren Kennzeichen für Häuser“. Dem Geist der Zeit folgend wollte er freilich von einer Deutung als Opferplatz nichts mehr wissen.

Auf der Grundlage des Sächsischen Heimatschutzgesetzes wurde die Anlage 1936¹¹ in die Landesdenkmalliste B eingetragen, im Rahmen einer Diplomarbeit an der Technischen Hochschule Dresden erfolgte eine topografische Aufnahme im Maßstab 1:1000¹², die jedoch schon aus Maßstabsgründen nicht alle Details speziell in der Wallführung wiedergibt. Deshalb wurde 1986 eine Neuvermessung im Maßstab 1:500 in Angriff genommen und bis 1990 laufend ergänzt.

Als in der ersten Hälfte der 1960er Jahre die Errichtung eines Fernseh-Umsetzers mit Funktionsgebäude geplant wurde, geriet die Anlage erneut in den Blick archäologischer Forschungen. Aufgrund schwieriger Untergrundverhältnisse wurde dabei jedoch auf Beobachtungen in der



Vermessungsplan der Schafbergkuppe mit Eintragung des Wallzuges und der Binnendetails

Innenfläche verzichtet. Leider konnte auch der Ausbau der Zufahrtsstraße, die aus dem Sattel in die Anlage hineinführt, nicht durch die Bodendenkmalpflege begleitet werden. Dabei war der Wall auf einer Breite von ca. 30 m vollständig und tiefgründig beseitigt worden. Dies ist insofern bedauerlich, als nach unseren neueren Beobachtungen hier eine mögliche Torsituation vermutet werden muss. Ein zweites Tor nahe der Süd-West-Ecke der Anlage ist heute noch gut im Oberflächenbefund nachweisbar. In einer knapp vierwöchigen Grabungskampagne wurde 1964 lediglich im nordwestlichen Wallbereich ein erneuter Wallschnitt angelegt¹³.

Wichtigstes Ergebnis der Profilaufnahme war ein Rekonstruktionsversuch des damaligen technischen Grabungsleiters Artur Pietzsch (1901–1974). Demnach soll zunächst eine provisorische einfache Holz-Erde-Wand¹⁴ errichtet worden sein. Im zweiten Schritt sah der Ausgräber eine massive Wallmauer von sechs Meter Basisbreite mit steinernen Verblendungen an der Innen- wie Außenfassade¹⁵.

Als die 1965 errichtete Funkbetriebsanlage technisch nicht mehr ausreichte und der zugehörige Gitter-Antennenmast durch einen Bonturm ersetzt werden sollte, wurden der Bodendenkmalpflege deutlich mehr Mitwirkungsmöglichkeiten eingeräumt. So konnten im Vorfeld alle von Bodeneingriffen betroffenen Flächen archäologisch untersucht und die Bauarbeiten zwischen 1985 und 1991 kontinuierlich begleitet werden. Der wissenschaftliche Grabungsleiter Dr. Klaus Simon¹⁶ war als ausgewiesener Kenner der bronze- und hallstattzeitlichen Höhensiedlungen in Sachsen, Thüringen und Böhmen davon überzeugt, dass auch unter den bekanntermaßen schwierigen Bodenverhältnissen Erkenntnisse zur Binnenstruktur zu gewinnen waren¹⁷. Freilich blieben unsere Be-



obachtungen nicht auf die baubedingten Eingriffe beschränkt; es gab parallel dazu die Möglichkeit, wissenschaftlichen Fragestellungen gezielt nachzugehen.

Der flächenmäßig größte Eingriff betraf mit 556 m² den Fundamentbereich des Fernsehturmes. Die gesamte Fläche wurde im Sommer und Herbst 1985 freigelegt¹⁸. Die hier gewonnenen Erkenntnisse wurden in den Folgejahren punktuell vertieft und werden nachfolgend summarisch zusammengefasst.

Der Felsen, die hier dominierende Basaltvarietät Nephelindolorit, ist auf der gesamten Bergkuppe großflächig und relativ tiefgründig von einem stark mit Steinen durchsetzten, offenbar periglazialen Lehm bedeckt, den er nur gelegentlich klippenartig durchragt. Dessen nur vom Waldhumus und einem gelegentlich beobachteten Bleichhorizont überlagerte oberste Zone ist schwarz verfärbt mit bronzezeitlichen Kulturrelikten angereichert. Reihenförmige Steininformationen, gelegentlich hochkant gestellt, wiesen auf allen untersuchten Flächen im Zusammenhang mit meist steinverkeilten Pfosten Spuren auf Hauswände hin. Terrassenartige Absätze, die als kleinräumige Verebnungen auch außerhalb der Grabungsflächen oberflächlich fassbar sind, können so als Hausstandorte

Mit großen Steinen ausgebautes Plateau für einen Hausstandort

13 Werner Coblentz: Die Lausitzer Gipfelburg auf dem Schafberg bei Löbau, in: Ausgrabungen und Funde 10 (1965), S. 73–76. Ausführlich bei Coblentz 1966 (wie Anm. 2).

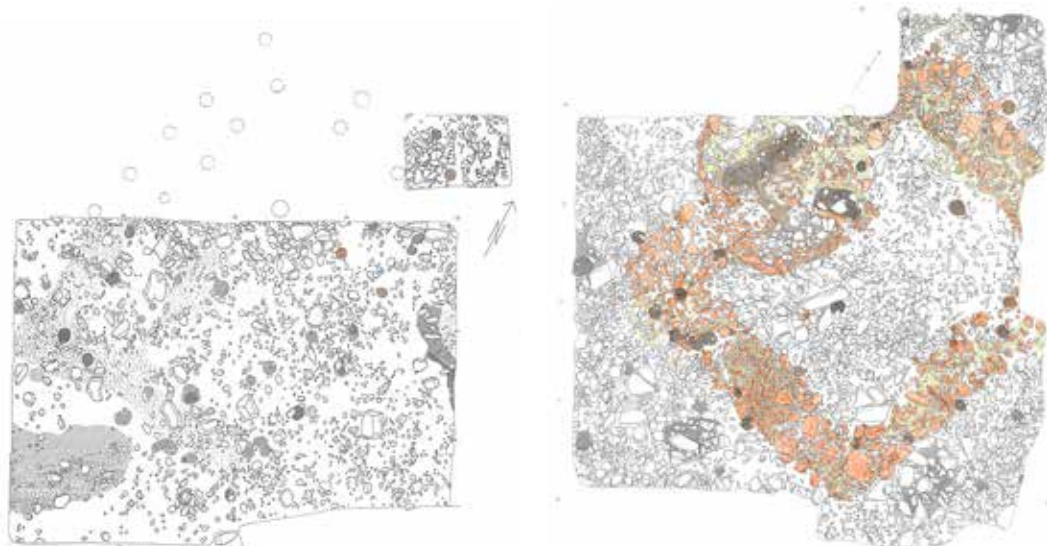
14 Coblentz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 22.

15 Coblentz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 23.

16 Die Untersuchungen wurden von Klaus Simon und dem Verfasser, dem vornehmlich die technische Seite oblag, gemeinsam begonnen und sind beiden über die Zeit zum gemeinsamen Anliegen geworden.

17 Vgl. etwa Klaus Simon: Zur Spätbronzezeit in Westböhmen, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 29 (1985), S. 86–132. Infolge seines krankheitsbedingten frühzeitigen Ausscheidens aus dem Dienst des Landesamtes für Archäologie konnte Dr. Simon die Auswertung der Ergebnisse nicht wie vorgesehen abschließen.

18 Klaus Simon, Thomas Gerlach: Neue archäologische Untersuchungen auf dem Schafberg bei Löbau, in: Ausgrabungen und Funde 32 (1987), S. 6–13.



Links: Rekonstruktion eines Hausgrundrisses von K. Simon

Rechts: Hausgrundriss mit zwei anliegenden Gruben, die durch einen Kanal verbunden sind. Kolorierte Zeichnung von K. Simon

19 Thomas Gerlach, Klaus Simon: Zur archäologischen Topographie des Löbauer Schafberges, in: Ausgrabungen und Funde 34 (1989), S. 22-26.

20 Coblenz 1966 (wie Anm. 2), S. 103 f., Abb. 3.1.

gedeutet werden. Diese Wohnpodien sind an ihren tiefsten Stellen teilweise mit zentnerschweren Steinblöcken unterfüttert worden.

Die meist kleinen Pfostengruben fanden sich in geringen Abständen und recht unregelmäßigen Fluchten angeordnet. Trotz der geringen Grabungsflächen können sie zu kleinen rechteckigen Hausgrundrissen kombiniert werden.

Dazwischenliegende größere Pfosten lassen auf zweischiffige Firstbauten schließen. Die ca. 0,5 Meter dicken Wände waren demnach aus Lehm und Steinen aufgeführt und wurden von einem mit schwachen Stangen gehaltenen Holzgeflecht gehalten. Die Häuser waren überwiegend von Nordwest nach Südost ausgerichtet und dürften überwiegend nach Südosten geöffnet gewesen sein.

In gewisser Weise einzigartig waren die die Häuser begleitenden Gruben. Nach dem Grabungsbefund waren sie zunächst muldenförmig ausgehoben, dann aber mit einer senkrechten Mittelwand versehen worden. Eine der Hälften wurde anschließend mit sterilem Aushubmaterial verfüllt, so dass dieser Teil im Planum schwer oder gar nicht zu erfassen war. Der in der Folge „offene“ Teil ist dann nach und nach mit Kulturhinterlassenschaften wie Getreidekörnern und Keramikscherben verfüllt worden. Der Zweck dieser Gruben, die auf dem Berge üblich, sonst aber bisher kaum beobachtet worden sind, ist nach wie vor ungeklärt.

In einem Falle wurde in Schnitt VII zwei Gruben angetroffen, die sich innen und außen an eine Hauswand anlehnten, und durch einen durch die Wand führenden Kanal verbunden waren. Auch dieses Phänomen kann bisher nicht näher erklärt werden.

Verbunden mit den Oberflächenbeobachtungen kann davon ausgegangen werden, dass die ge-

samte Innenfläche mit Häusern dicht bebaut war. Da kaum Überschneidungen beobachtet wurden, wird auf eine einmalige und relativ kurzfristige Nutzung der Anlage geschlossen.

Parallel zu den Grabungen wurde ab Frühjahr 1986 die o.a. Neuvermessung angefertigt¹⁹ und über die Jahre ständig ergänzt.

Die eindrucksvollsten Partien des Walles liegen auf der dem Sattel zugewandten und von daher noch am leichtesten zugänglichen Westseite; hier können bei bis zu 10 Meter Basisbreite noch Wallhöhen von 1,5 bis 2 Meter gemessen werden. Andere Bereiche, vornehmlich im Osten und Norden, doch auch in mittleren Partien der Westseite, sind von deutlich geringerem Ausmaß. Es handelt sich um die Rudimente einer zweischaligen Steinmauer mit einer Stärke von bis zu 6 Metern. Die gravierenden Größenunterschiede im heutigen Erscheinungsbild des Walles sind nach unseren Beobachtungen nicht allein mit dem Grad der Zerstörung zu erklären. Es hat sich der Eindruck erhärtet, dass unterschiedliche Gruppen in unterschiedlichen Abschnitten (Bau-Losen) und mit unterschiedlicher Qualität aber zur gleichen Zeit am Bau gearbeitet haben. Auf diese Weise konnte der Bau in vergleichsweise kurzer Zeit vollendet werden. Auch die topografischen Gegebenheiten wurden unterschiedlich behandelt. Während an der Nordostecke der Übergang zu einer Felsgruppe, der sog. Bautzener Kuppe, bastionsartig ausgebaut worden war, blieb im Osten eine als Geldkeller bezeichnete Felspartie deutlich außerhalb der Anlage. Im Gegensatz zur Außenseite des Walles bietet dessen Innenfront keine einheitliche Fläche dar, sondern zeigt in regelmäßigen Abständen kleinere Querwälle, die aus dem Wallkörper heraus in die Innenfläche ragen. Besonders deutlich ist das am nördlich der Zufahrtsstraße gelegenen Wallteil auf der Westseite zu beobachten. Hier werden unmittelbar an die Wallmauer gelehnte Anbauten vermutet.

Wenige Meter nordwestlich der Südecke befindet sich ein Tor. Der von Nordwesten kommende Wallzug führt hier mit einer rechtwinkligen Biegung wenige Meter nach innen, der von Südosten kommende endet stumpf und lässt eine ca. 2 Meter breite Torgasse offen.

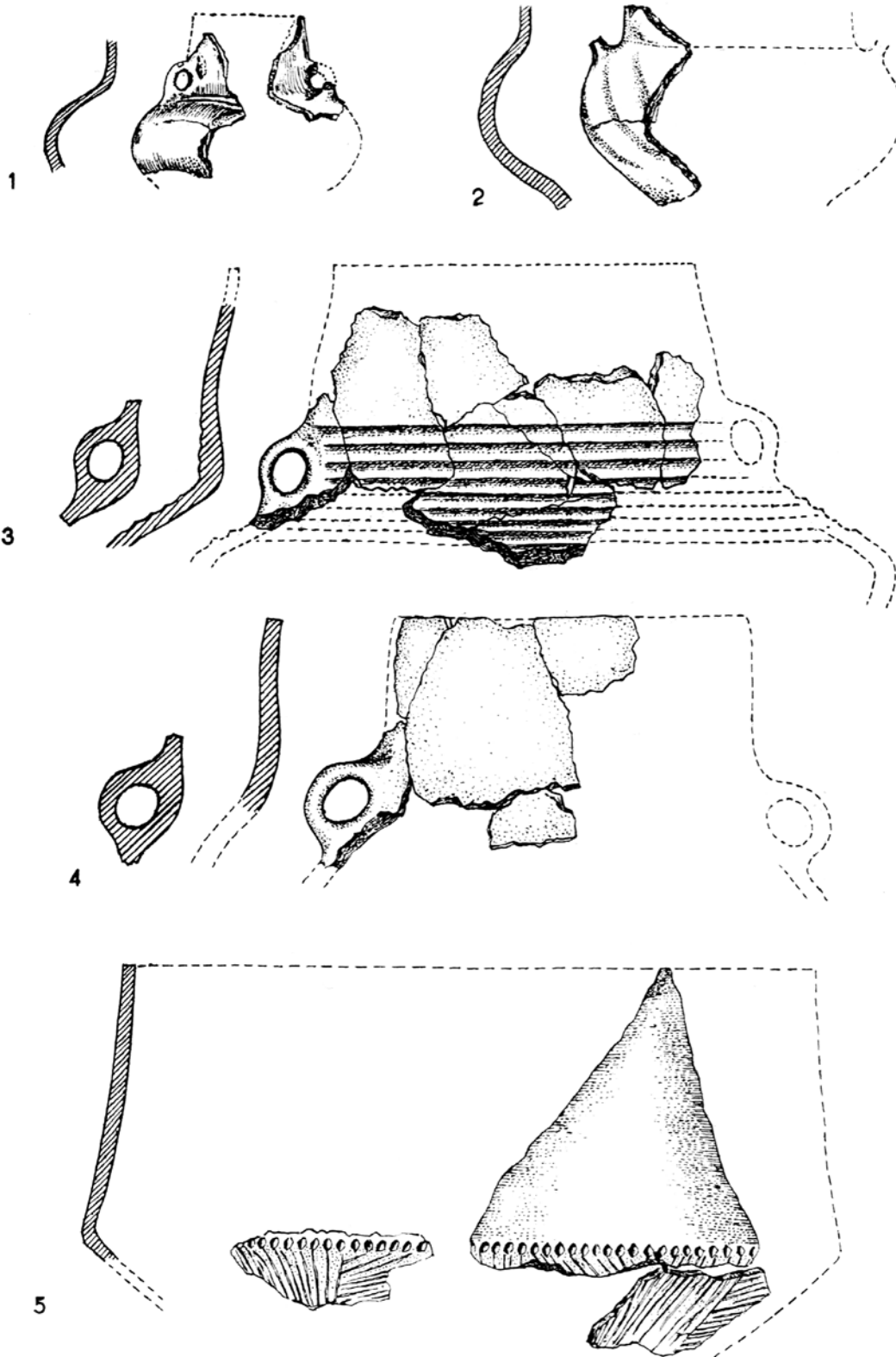
Während eine mögliche zweite Torsituation im Nordwesten nicht mehr nachweisbar ist, wird eine Wall-Lücke im Osten als Pforte mit Zugang zu einer etwa 110 Meter tiefer am Hang liegenden Quelle, dem sog. Rinnelbrunnen, angesehen. „In der Nähe der Quelle“ war ein schon bei Hermann Schmidt erwähnter rundstabiger Bronzearmring gefunden worden²⁰.

In Verbindung mit den Oberflächenbeobachtungen lassen sich die Grabungsergebnisse ver-

Torgasse von der Innenfläche her gesehen



Typische Scherbenfunde vom Schafberg aus der Grabung 1964, nach Coblenz 1966



allgemeinern. Demnach können wir davon ausgehen, dass die gesamte Innenfläche dicht bebaut war und so einer größeren Menschenmenge Platz bot.

Das im Verlauf von mehr als 200 Jahren aus dem Innenraum geborgene keramische Fundmaterial ist sehr einheitlich. Das von Werner

Coblenz beschriebene Spektrum reicht von späten Zonenbuckeln über doppelkonische Gefäße mit scharfen Rillen über dem gekerbten Umbruch, Schalen mit innenfacettiertem Rand bis hin zu eiförmigen Töpfen mit waagrecht ausgelegtem Rand²¹. Bei Schnitt XIII konnte 1990 am Rande eines Steinhügels unmittelbar unter

²¹ Coblenz 1966 (wie Anm. 2).

Bronzene Armspirale aus dem Wallinnenraum. Altfund aus dem Bestand des Museums Löbau, nach Coblenz 1966



22 Ronald Heynowski, Robert Reiß: Ur- und Frühgeschichte Sachsens. Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, Beiheft zur Karte B I 1.1 – 1.5, S. 88.

23 Coblenz 1966 (wie Anm. 2), Abb. 4.

24 Der Berliner Archäologe Prof. Dr. Bernhard Hänsel sprach anlässlich eines Besuchs um 1990 von „bronzezeitlichen Bergklöstern“, die er etwa auf dem Oybin, auf dem Pfaffenstein in der Sächsischen Schweiz und eben auf dem Löbauer Schafberg vermutete.

dem Waldboden eine konische Tasse geborgen werden, die geringste Reste von Leichenbrand vermutlich eines Kindes enthielt.

Insgesamt gehört das Material damit in die Spätphase der sog. „scharfkantig gerillten Ware“, die nach Ronald Heynowski um 1050 v. Chr. ausläuft²². Die nachfolgende Phase der „waagrecht gerieften Ware“ wird gerade noch erreicht.

Einige von Klaus Simon beobachteten angedeuteten Blähhsgefäße widersprechen dem nicht. Sie untermauern lediglich den ohnehin nahliegenden Kontakt ins Böhmisches.

Auch die geborgenen Bronzegegenstände – neben dem schon erwähnten Beil sind vor allem die beiden Armspiralen bemerkenswert²³ – deren Bestand durch unsere Untersuchungen nur unwesentlich um ein einschneidiges Rasiermesser mit Hakengriff, einen englichtigen massiven Armring mit konischem Querschnitt und strichgefüllten Dreiecken auf der Schauseite sowie ein winziges Bruchstück einer Bronzetasche mit angenietetem Henkel erweitert werden konnte, passen sich nahtlos in den durch die Keramik gegebenen chronologischen Rahmen ein.

Die nach unseren Beobachtungen archäologisch einphasige Siedlung hat demnach kaum mehr als drei oder vier Generationen bestanden und war um 1000 v. Chr. längst Geschichte. Zum Zweck der Anlage lässt sich vielerlei mutmaßen. Sah Preusker auf dem Berg einen „heidnischen Opferplatz“, wollte der aufgeklärte Lehrer Schmidt von Göttern und Opfern überhaupt nichts wissen. Inzwischen darf es wieder als All-

gemeingut gelten, das bronzezeitliche Leben als Ganzes von religiösen Vorstellungen durchdrungen zu sehen. Nehmen wir zudem als gegeben, dass einzeln stehende Berge gern als Wohnsitz der Götter gesehen werden, ist der Gedanke an ein „Bergheiligtum“ so abwegig nicht mehr²⁴. Die mit der „Erfindung“ der Bronze verbundene Differenzierung der Gesellschaft könnte sich auch in einer „stadtartigen Großsiedlung“ wie der unseren ausdrücken. Ein Großunternehmen, wie es die Errichtung einer 1,6 km langen Mauer darstellt, bedarf einer straffen Organisation und kompetenten, mit Autorität versehenen Führung. Übereinstimmend wird in einem Bauwerk solcher Dimension nicht nur die militärische Bedeutung gesehen, sondern auch der Ausdruck eines Bestrebens nach Repräsentation und Macht.

Auffällig ist das Fehlen eines zeitgleich belebten Umfeldes. Bekannt sind in der weiteren Umgebung vor allem eine Reihe von Bronze-Depotfunden, die auf einen Weg verweisen, der aus dem Altsiedelland um Bautzen über Löbau, Zittau, Oybin ins Böhmisches führte.

Als Ausgräber, die mehrere Sommer lang auf dem Berge lebten, sahen Klaus Simon und der Verfasser in der Anlage einen Versammlungsort, der wohl ganzjährig bewirtschaftet wurde, aber nur zu bestimmten Anlässen (Sonnenwende, Erntedank o. ä.) von größeren Menschenmengen aufgesucht worden ist.

Darüber hinaus hat der Berg sein Geheimnis gewahrt; die Stadt wurde zweitausend Jahre später an seinem Fuße errichtet.

Autor

Thomas Gerlach
Radebeul